



IM BANN DER SÜNDE

VON

ELSE GALEN-GUBE

Else Galen-Gube
Im Bann der Sünde
Gedichte

Verlag von Thomas & Oppermann (Ferd. Beyers
Buchhandlung), Königsberg i. Pr., 1905
(Aus unserer Privatbibliothek)

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Illustration: Nach dem Bucheinband der Vorlage

Seiner kaiserlich und königlichen Hoheit

dem durchlachtigsten Herrn

Erzherzog Rainer,
Kurator von Kunst und Wissenschaft

mit Allerhöchster Genehmigung

ehrfurchtsvoll

zu eigen.
Die Verfasserin.

Wer niemals sich versündigt in Gedanken,
nie fühlte seines Herzens Ruhe wanken,
der heb — mein Gott, es muß ein Heilger sein —
die Hand und werf auf mich den ersten Stein.

Die Versuchung.

Wie Sehnsucht träumt es in der Luft,
als wollte mit seinem Erwachen
der junge Lenz der Erde Duft
zur Freude der Menschen entfachen,
als wollte mit Jubeln dem Vogelschrei
der holde Frühling verkünden:
ich bringe auch dir den Lebensmai,
die Liebe – und wär es in Sünden.

Sünde.

Kennst du das schöne, schwarzlockige Weib,
um die Augen tief-bläuliche Schatten —
mit dem glitzernden, gleißenden Schlangenleib,
der sich dehnt wie in selgem Ermatten?

Mit dem schwellenden, süßen, blaßroten Mund,
sag, sahst du sie einmal schon lachen?
Sie kann dich glücklich und todeswund
in selbiger Stunde machen.

Ihre Haare sind Nattern, und Nattern von Gold
trägt sie an Brüsten und Armen,
und wenn du ihr einmal Tribut gezollt,
dann kennt sie mit dir kein Erbarmen.

Sie ist ein Vampyr, trinkt Menschenblut
und pfändet spielend, zum Scherzen,
zu schüren der eigenen Sinne Glut,
sich Herzen, — — — Menschenherzen.

Sie führt dich zuerst in den Himmel hinein,
stürzt dann dich in Höllengründe,

wird Seligkeit spenden — Verderben dir sein,
die Teufelin ist — — die Sünde.

»Ich habe den glimmenden Funken
in dir zur Flamme geschürt:
Nun bist du im Abgrund versunken,
ich hab dich zur Sünde verführt.«

Pater peccavi.

Du hattest bei des Gekreuzigten Bild
der Welt zu entsagen geschworen.
Unsre Liebe war heiß, unsre Liebe war wild,
nun haben wir unser Verlangen gestillt,
nun sind unsre Seelen verloren.
Verloren für alle Ewigkeit,
was die Schrift uns verheißen, versprochen.
Du, den die Kirche zum Priester geweiht,
hast um mich und die flüchtige Erdenzeit,
dem Himmel die Treue gebrochen.

Weinlaub im Haar.

Weinlaub im Haar und Weinlaub um die Brüste,
wie eine Göttin schön trat sie herein,
im Blick den Fackelbrand der wilden Lüste,
ums Haupt des Ruhmes goldnen Glorienschein.

So bot sie dir die schlanken, jungen Glieder,
so löste sie den Gürtel vom Gewand,
so sank sie vor dir in die Kniee nieder,
sie, die du einst ein »stolzes Weib« genannt.

Weiß Gott — und stolzer war sie nie im Leben
als in der Stunde, da sie dich erkor,
wo sie das Allerhöchste dir gegeben
und — Laub im Haare — ihren Kranz verlor.

Verbotene Früchte.

Sag, weißt du es wirklich nicht, mein Kind,
wie süß die verbotenen Früchte sind?
Im Garten der Jugend siehst du sie prangen,
wo sie an goldenen Zweigen hängen.
Für jeden sind sie leicht zu erreichen,
der Mut hat, von der Herde zu weichen
zum Pfad, der zu irdischen Wonnen führt — —
Sag, hab ich nicht deinen Wunsch geschürt,
auch vom verbotenen Apfel zu kosten?
Willst lieber zu Hause sitzen und rosten,
in Ehren ein altes Jüngferlein werden?
Glaub mir, es lohnten die Götter auf Erden
noch keinem die Tugend,
und schön ist die Jugend
Genieße, was dir das Leben beut,
es kommt der Tag, wo dich nichts so reut
als ungestillt gebliebenes Verlangen,
Liebessünden — nicht begangen.

Die Mondaine.

Ich will mich heut in dichte Schleier hüllen
und zu dir kommen, wenn der Tag sich neigt;
auf menschenleeren, stillverschwiegnen Pfaden
geh ich zu dir, wenn alles Leben schweigt.

Ich werd im Schatten dunkler Häuser wandern,
von allen unerkant und ungesehn,
um liebestrunken, wenn der Morgen dämmert,
von dir, aus deinen Armen fortzugehn.

Ich weiß, die Welt nennts einen Schritt vom Wege,
wenn sie es selber auch nicht anders macht.
Komm, laß uns trinken, wir sind beide durstig
nach einer tollen, selgen Liebesnacht.

Ich lieb dich nicht, ich liebe ja den andern,
mein Denken und mein Fühlen ist nur sein — —
doch zwischen ihm und mir ist es zu Ende,
und darum — — — darum werd ich heute dein.

Ich will vergessen, was er mir gewesen,
an deiner Brust im tollen Sinnenrausch,

du sollst mir die geschlossnen Augen küssen,
nur du! — — — Nicht er! O Welch ein bitterer Tausch.

Und doch — mir ist als müßt in deinen Armen
ein Ungeahntes, Wildes mir erstehn,
ein Übermenschliches — und nur aus Neugier,
doch nicht aus Liebe werd ich zu dir gehn.

Pensionsplauderei.

Was ich heut am Zaun gesehn,
nimmer dürft ihrs fragen;
Kinder, nein was da geschehn,
kann ich niemand sagen.

Standen zwei Verliebte dort
an der Fliederhecke,
schrecklich dunkel war der Ort,
ich bog um die Ecke

Und ich sah doch, Mädels, nein,
nein ich kanns nicht sagen —
höchstens mal im Kämmerlein
dürft ihr danach fragen.

Und du frugst noch, ob treu ich geblieben.

In des römisch-katholischen Priesters Gewand
bist einst du im Lenz mir begegnet;
noch sehe ich deutlich wie deine Hand,
bevor ich hinauszog in fernes Land,
mich schweigend beim Scheiden gesegnet.

Noch hör ich vernehmlich dein Abschiedswort:
»Gott schütz dich, auf all deinen Wegen,
er sei dein Schirm und er sei dein Hort,
mit der Mutter-Gottes Segen zieh fort,
an ihm nur ist alles gelegen.«

Und dann fühlte ich deiner Lippen Glut,
deiner Arme rasend Umfassen.
Dein junges, tolles, südliches Blut
war aufgepeitscht, wie die wilde Flut,
du wolltest nicht von mir lassen.

Doch ich mußte hinaus, muß fort von hier
und dem Glück, das so unermessen!
Frag nicht: ob die Trennung auch schwer fällt mir,
nur eines wisse, mein Herz bleibt bei dir,

und dennoch — du mußt mich vergessen.

Doch als ich Meere und Länder durchquert,
hat Sehnsucht mich zu dir getrieben;
da hat mein Mund dir Küsse gewährt,
Küsse, — — — die Kraft und Mark dir verzehrt — —

—
und du frugst noch, ob treu ich geblieben!

Wir haben umsonst nicht Europa durchquert.

Es stampft die Maschine, die Funken sprühn,
die Bilder zerflattern in tollem Jagen
wie Spreu im Winde, und sengend glühn
die Sonnenstrahlen in diesen Tagen.

Ich lehne ermattet und müd das Haupt
zurück in die Kissen; ein seliges Dämmern,
das mir den Schlummer, die Ruhe raubt,
kommt über mich — doch die Pulse hämmern.

Ich werde endlich, mir ists wie ein Traum,
dich wiedersehn nach der Trennung, der langen;
du großes Glück, o, ich fasse dich kaum,
vorbei sind Sehnsucht, Zweifel und Bangen.

Wir wollen, was uns das Schicksal versagt,
kühn jetzt erobern und Ketten sprengen,
und wenn es zweimal im Osten getagt,
uns keuchend Busen an Busen drängen.

Dein ist dann, was du so heiß begehrt

im Weltenwinkel, ganz still und verschwiegen . . .
Wir haben umsonst nicht Europa durchquert,
wir werden uns wieder am Herzen liegen.

Vom Küssen.

Mein Schatz, du kannst nicht küssen;
doch merk es dir genau,
du wirst es lernen müssen,
hast du mich erst zur Frau.

Denn Lieben ohne Küssen
kann gar nicht herzlich sein.
Drum wirst du üben müssen,
das Lieben und das Küssen
bei mir im Kämmerlein.

Nun stammle noch einmal — — —

Nun stammle noch einmal: »Du schönes Weib«,
und sinke ihr bebend zu Füßen nieder,
nun presse den Gladiatorenleib
noch einmal an ihre zuckenden Glieder.

Und küsse in sträflich-sündhaftem Rausch
den Schlangenleib mit den schneeigen Brüsten,
dein war ja im taumelnden Wonnerausch
die Teufelin mit den Höllenlüsten.

Dein ist sie wieder, komm über das Meer
zu ihr, die so glühend nach dir nur schmachtet;
ich weiß, sie liebt dich wie keinen, und schwer,
so schwer drückt Einsamkeit, wenn es nachtet.

Ach wenn! . . .

Ach wenn das meine Mutter wüßt,
daß ich im Mondschein geh,
daß mich mein Allerliebster küßt,
o weh! —

Ach wenn das mein Herr Vater wüßt,
daß mich bei Sternenglanz
mit Wort und Blick und Kuß betört
mein lieber, süßer Hans,

Und wenn gar meine Muhme wüßt,
ich ließ ihn Nachts ins Haus,
der alte Drachen kratzte mir
doch beide Augen aus. — — —

Träum nur.

Träum nur und sing dein mächtig Lied,
greif in die Laute mit Akkorden,
bis du erwachst. Die Stunde flieht
und Wahrheit ist dein Traum geworden.

Schlich sie dir langsam hin, die Zeit?
Sag an, war es ein sehnd Warten?
Nun steht in Rosenpracht bereit
ein lichtdurchglühter Zaubergarten. . . .

Aus roten Kelchen strömt ein Duft,
ein Duft von Glück, von Lieb, von Küssen.
Du heiße, schwüle Sommerluft,
Du Sommertraum, du Scheiden-müssen.

Bst – still . . .

Offen steht die kleine Pforte,
Liebster, leise komm herein;
mach nur jetzt nicht viele Worte,
steige schnell zum Fenster ein.

Will nicht schöne Reden hören,
sollst mich küssen auf den Mund,
und mit Küssen will betören
ich dich in verschwiegner Stund. —

Laß uns heute bräutlich lieben,
Liebster, schnell, komm schnell herein . . .
Gestern bist du ausgeblieben,
wolln heut doppelt selig sein.

Es gab eine Stunde.

Es gab eine Stunde, es gab einen Ort,
wo du sprachst: »Dich begehre ich wie keine.«
Noch tönt mir im Ohr dein flehendes Wort:
»Geliebte, werd endlich die meine!«
Es blühten die Rosen, die Nachtigall sang
von Küssen, Wonnen und Lieben . . .
Wir saßen im Walde — fern — Glockenklang, —
— — — O, wäre ich damals geblieben.

Es gab eine Stunde, da rauschten im Rhein
so lockend die blaugrünen Wogen,
da fehlte der Mut mir zum Glücklichsein,
da hab ich uns beide betrogen —
Betrogen um alles, was lebenswert,
um die höchste der Göttergaben,
da hab ich in falschem Stolz dir verwehrt
mich selbst — und du solltest mich haben . . .

Und dann kam eine Stunde der bittersten Reu
und ein schmerzlich-sehnend Verlangen;
da bin ich ganz leise, heimlich und scheu
zu dir aus Liebe gegangen — — —

Wohl blühten noch Rosen, wohl sang noch im Hain
die Nachtigall ihre Lieder,
zu spät wars, wir sollten nicht glücklich mehr sein —
da ging ich und sah dich nicht wieder.

Sehnsucht.

O du! —

Meine Sehnsucht nach dir ist groß,
so groß wie das Meer, —
und so wild wie die Wogen ist mein Verlangen,
das nach dir ruft,
nach dir schreit mit der Stärke des Sturms,
der heulend durch die Nacht braust!

Und wie sich der Sturmwind
ein Felseneiland erwählt,
zu verheeren dort und zu wüten,
so erwählte ich dich,
mein Geliebten
dich,
einen Felsen im brandenden Meere
des Lebens,
denn es reizte mich,
auch einen Pfeiler der Kirche
wankend zu machen! — — —

Vollbracht ists!

Lächelnd blicke ich in die Weite,
in die Ferne,
wo du weilst.
Sprich,
möchtest du noch der Stärkere sein
von uns beiden,
oder wärest du gern wieder schwach,
wie in jener Stunde,
die der Meeresstille voranging? — —
O du! — — — —

Brunhilde entgürtet sich nur dem Starken,
für ihn hat sie sich bewahrt,
sich und all ihre Schätze,
alle die Rosen,
die sie umblühen — — —
ihm nur streut sie sie einst
jubilnd zu Füßen,
ihm,
ihrem Herren und Meister,
dem Sieger,
der den Stolz und die Tugend besiegt,
im Ringen um Liebe!

Ich schweige.

Du hast die heiligsten Eide um mich,
die du geschworen, gebrochen,
als du die Worte: »Ich liebe dich«
mit bebender Stimme gesprochen.

Du hast dich versündigt aus Leidenschaft;
wie schwer, mög keiner mich fragen,
und doch, — am Ende war unsere Kraft,
wir konnten uns nicht mehr entsagen.

Du hast mir geboten den schäumenden Trank,
ich leert ihn lechzend zur Neige.
Wars Gift, wars Nektar? die Seele ward krank —
Beichte die Sünde, — ich schweige!

Zweihundert acht und achtzig Stunden noch.

Zweihundert acht und achtzig Stunden noch .
und Meilen — weißt du ihre Zahl zu nennen?
Wir aber werden wiedersehn uns doch,
denn Meer und Länder können uns nicht trennen.

Und Haß, Verleumdung, Bosheit, scheeler Neid,
was es auch sei, nichts kann uns länger scheiden.
Wog schwer genug noch nicht das Herzeleid,
wenn Wochen, Monde wir uns mußten meiden?

Bald sind vorbei der Trennung Not und Qual,
bald werd ich wieder dir zur Seite gehen
und mit dem Manne meiner Herzenswahl
vom Sturm umbraust, auf hohem Söller stehen.

Vampyr Liebe.

Wunsch.

Mit meinen Zähnen möchte ich
an deinem Halse hängen,
im tollen, wilden, im rasenden,
im nie gestillten Verlangen.

Ich möchte der Sinne Glut in dir
zu lodernden Flammen entzünden;
mit dir mich messen im tollen Kampf,
deine Liebeskraft zu ergründen.

Um Himmel und Erde möchte ich dich
ein einzig mal nur besitzen . . .
Gott-Zeus, komm zu deiner Semele
im Feuer von lodernden Blitzen.

Mich reizt deine Jugend.

Du bist an Liebe unsagbar reich,
Glück gibst du mit vollen Händen;
es reizt mich, dich, deine Jugendkraft,
zu vergeuden und zu verschwenden . . .

Du bist so jung und du bist so schön;
es lockt mich mit Höllengewalten,
dich diese zwei Nächte in jubelnder Lust
an meinem Busen zu halten . . .

Du bist, um den ich aus weiter Fern
vom Osten zum Westen jage,
und kostets die ewige Seligkeit mir,
ich geb sie für diese zwei Tage . . .

Mir ist, als wärst du so ganz bei mir.

Ich kann mich heut aus meinem Traum nicht ringen,
aus meinem Traum von Liebe und von dir,
ich kann die Phantasie nicht niederzwingen,
mir ist, als wärest du so ganz bei mir. . . .

Ich fühle deinen Atem mich umwehen,
wie in der Dämmerstunde, wonnigtraut;
im Arm könnt ich dir liebestoll vergehen
bei deiner Stimme süßem Schmeichellaut.

Jetzt hältst du mich mit Leidenschaft umschlungen,
jetzt werd ich dein, dein eigen ganz — und dann . . .
besiegt, von deiner jungen Kraft bezwungen,
stammle ich selig nur: »Du lieber Mann. . . .«

Jugendliebe.

Du sollst mir den lodernden Sinnenbrand
mit deinen rasenden Küssen kühlen,
du sollst mit der schlanken, weißen Hand
in meinen wirren Locken wühlen.

Du sollst, wenn der Abend herniedersteigt,
lautlos wie damals zu Füßen mir liegen,
dein Antlitz in meinen Schoß geneigt,
und selig dich wieder an mich schmiegen.

Du sollst vergessen, daß zwischen uns zwei
ein anderer getreten in mein Leben,
der mir vernichtete meinen Mai . . .
Ihn deckt die Erde — ihm sei vergeben.

Sein Abschiedswort.

Nur einmal noch komm zu mir wieder,
nur eine Stunde — und dann geh;
setz dich zu. meinen Füßen nieder,
daß ich in deine Augen seh.

Laß mich an deiner Brust vergessen
mich selbst — den Himmel und die Welt;
gib mir das Glück, das unermessen
mir der Verzweiflung Nacht erhellt.

Komm, Weib! — Komm, laß in deinen Armen,
an deinen Lippen mich vergehn.
Wärs nicht aus Liebe, aus Erbarmen
und Mitleid laß es dann geschehn.

In meine stillen Träume . . .

In meine stillen Träume
schleichst du dich allnächtlich ein,
dein Haupt sinkt an meine Schulter,
der Mond blickt durchs Fenster herein.

Vor meinem Lager duften
die Rosen berückend schwül;
ich berge verwirrt mein Antlitz
in dem seidenen Spitzenpfehl.

Du bist ja zu mir gekommen
im Traume, in der Nacht;
da ist in mir Unglückseligen
die Leidenschaft neu erwacht.

Die Gluten, die schlumtermüden,
schlugen zur Flamme empor,
ich suche im Traume das Leben
und finde verschlossen das Tor.

O Frühling.

O Frühling, du bist ja an allem schuld,
an all dem Jubel der Lust,
dein Lenzesatem und deine Huld,
die raubten mir Ruhe, Vernunft und Geduld;
ich hatt es ja vorher gewußt . . .

O Frühling, du bist ein gefährlicher Wicht,
ein toller, ein wüster Gesell;
die Locken so goldig, so glänzend, so licht,
so sonnüberflutet dein Angesicht,
die Augen so leuchtend, so hell.

O Frühling, umfang mich mit all deiner Macht,
mit all deinem Sonnenschein
und trage auf heimlichen Schwingen der Nacht
das Glück und die Liebe und alle Pracht
in meine Kammer herein

Die Rosen her.

Die Rosen her! Soviel der Garten beut,
sie alle, die da blühen, will ich brechen;
und wenn mich auch die Dornen blutig stechen,
ich weiß ja, daß es nimmermehr mich reut.

Die Rosen her! Geht, flechtet sie zum Kranz,
reihet zu Girlanden sie, zu Ehrenpforten
und windet Blumen mir zu Liebesworten
für dieses Tages feierlichen Glanz.

Die Rosen her! Die ganze duftge Pracht!
Ich will sie meinem Weib zum Teppich breiten,
denn eine Königin soll die Liebste schreiten
auf lauter Rosen in die Hochzeitsnacht.

Brautnacht.

Ganz fern am Wehr ertönt der Wasser Wogen,
im West verglimmt der Abendsonne Schein,
und lautlos kommt die Dämmerung hergezogen,
in selge Träume hüllt die Nacht uns ein;

und in dem großen, nächtlich tiefen Schweigen
empfind ich bräutlich, daß der Liebste wirbt,
und wie in seinem brünstgen Zumirneigen
die letzte schwache Mädchenkraft erstirbt.

Sündige Liebe?

Einst gingst du über Lebende zu mir,
weil wir uns liebten — maßlos, ohnegleichen,
und heut nach Jahren komme ich zu dir
zur Nacht — und schreite lächelnd über Leichen.

In Ketten und Banden.

Und als ich endlich dann dich wiedersah
nach unsren tollen, wilden Liebesnächten,
die Götter durch der Trennung Leiden rächten,
da hieltest du die Hostie in der Hand,
und deine Augen schauten wie gebannt,
wie weltentrückt, beseligt zur Monstranz
mit übermenschlich-feierlichem Glanz.

Die Augen, die mich jüngst mit jedem Blick
gekürt — in übermenschlich-großem Glück . . .
Mich sahst du nicht! Stumm lag ich auf den Knien
und hätte doch am liebsten aufgeschrien,
weil deine Blicke jetzt dem Himmel zollten,
was einstmals mir, allein nur mir gegolten.
Da hats mit Krallen in mein Herz gefaßt,
bis in die Lippen bin ich dann erblaßt,
denn plötzlich ward es klar in meinem Sinn:
Die Kirche ward mir Nebenbuhlerin!
Noch hör ich deutlich, wie du sprachst zu mir:
»Ich liebe keine, — keine außer dir«!
»Ist sie denn keine? Hast du es bedacht,

daß sie, die starke, hat die größte Macht?
Macht über Jammer, Elend, Leid und Not,
Macht über Welten, über Leben, Tod,
Macht über Liebe, über Haß und Thron,
weil sie Verdammnis spendet oder Lohn?
Sie wird — weiß sie von unserer Herzen Brennen —
die Ketzlerin von ihrem Priester trennen,
denn sie vernichtet, wie bei Sturm das Meer,
den Kühnen; — heilig ist sie, heilig, hehr!!!
An ihr zerschellt der Menschen Hohn und Spott,
denn sie birgt Gott.

Und sie ist meine Nebenbuhlerin!
Die Nebenbuhlerin des wilden, tollen,
des heißen Weibes, das mit Durst den vollen
Pokal der Freuden an die Lippen setzt,
dems nie genügt, wenn es den Mund nur netzt;
das jubelnd ruft: »Ich will das Leben trinken,
weil nur in ihm die ewgen Quellen winken«.
Das lechzend leerte einst den Goldpokal,
den du ihm reichtest — krank vor Seelenqual,
weil du, was einst dein Mund gelobt, versprochen —
nun sie von Liebe übermannt — gebrochen.
Aus ihr hat dich das Leben angelacht,
sie hat in dir die wilde Glut entfacht,
die unter Lavakruste tief geschlafen.
Willst du das Weib jetzt mit Vergessen strafen,

das dich entrissen trügerischem Wahn,
das alle Himmel dir erst aufgetan;
das dir, dem Lebenden, das Leben gab
das dich befreit aus deinem finstern Grab?

Was tut es uns, wenn morsche Säulen wanken,
an denen schon Jahrhunderte gerüttelt —
nur unsre Liebe, sie nur soll nicht schwanken,
auch wenn der Sturmwind einer Welt sie schüttelt.
Nein ist sie — will nicht Goldreif, Stellung, Ehr,
und darum heilig — dreimal heilig, hehr!«

Die weißen Weihrauchwolken wogen, wallen,
ein Bild auf Goldgrund stehst du jetzt im Dom,
und zu den sonndurchglühten, würdigen Hallen
entsendet seinen Gruß der alte Strom.

Still betend bist du in die Kniee gesunken,
in stummer Andacht bebst du die Monstranz,
da streift dein Blick mich plötzlich — freudetrunken

—
mit himmlisch-irdisch, sehnsuchtsfeuchtem Glanz.

Auch ich bin betend in den Staub gefallen:
Gott, nimm für ewig meine Seele hin,
und laß — o Heilige — für dies Erdenwallen
sein Herz mir, weil ich ganz sein eigen bin. —

Mich liebt er ja vor allen, allen, allen!!!

Sturmwind.

Sturmwind weht über nächtlich schwarze Wogen,
und du und ich allein im kleinen Boot;
die Wogenrosse kommen hergezogen,
auf ihrem Rücken reitet stumm der Tod.

Er grinst uns schaurig an mit einem Lachen,
vor dem der Lebensatem fast verlischt,
die letzte Kraft soll er in uns entfachen,
es sinkt der Kahn, und höher steigt der Gischt.

Und höher steigt das flammende Begehren,
so nah am Ziel, nun endlich eins zu sein;
den Tod im Aug will ich dir nichts verwehren,
um mich in freier Liebe dir zu weihn.

Auf meinen Lippen deines Mundes Gluten
noch immer, als das Leben schon entwich,
und durch den Sturm, die aufgepeitschten Fluten,
hör ich ersterbend dein: »Ich liebe dich!«

Da plötzlich bricht aus dichtem Wolken Schleier
ein Strahl der Himmelskönigin hervor,

und zu des Tages großer, hehrer Feier
zieht uns die Ewigkeit zu sich empor.

Der schwerste Kampf.

Das war der schwerste Kampf den ich gerungen,
der Kampf mit meiner großen Leidenschaft;
und siegreich habe ich mich selbst bezwungen
mit meiner ganzen, starken Willenskraft.

Es war ein Kampf, ein Kampf auf Tod und Leben,
ein Kampf um Erden- und um Himmelslust.
All meine Schönheitsmacht hätte ich gegeben,
wenn ich — daß du mich wahrhaft liebst — gewußt.

Vielleicht wird es dein Mund mir offenbaren,
wenn Schneesturm jede Sommerspur verweht,
wenn längst der Schnitter hat im Feld gemäht, — —
auf dem wir träumten und glücklich waren.
— — — — — Zu spät!

Morgen!

Frostig in die Ecke gekauert,
von Kälte und Sturm bis ins Mark durchschauert,
liege ich zitternd mit klappernden Zähnen,
und zerrissen von sündhaftem Sehnen,
tief im Coupé in die Kissen vergraben.
Und ein einzger Gedanke nur lebt in mir
neben der wahnsinnigen Sehnsucht nach dir:
morgen werd ich dich wiederhaben — —
morgen!

Elternsünde.

Ich habe den einen lieb gehabt und doch den andern
genommen;

Gott — das ging über unsre Kraft — nun ist es so
gekommen.

Für Geld und Gut, für Rang und Pracht hat man mich
ihm gegeben,
mein Herz blieb tot die ganze Zeit, vergällt ist mir
mein Leben.

Verführt mit Worten von Glanz und Glück hat mich
die Schar der Verwandten,
und alle, alle beneiden mich: Freundinnen, Basen und
Tanten.

Ich war ja arm! Was wollt ich denn? Noch mehr, als
auf Seide schlafen —

Ein Krönchen über dem Himmelbett, als ehlich
Gemahl eines Grafen?

Was wollt ich mehr als ein stattlich Schloß, was mehr
als reiten und jagen?

Ich wollte keinen greifen Herrn — und traut es mich
nicht zu sagen.

Ich war ja noch ein halbes Kind, was wußte ich vom
Leben?

Man hat mich in sündhafter Frivolität geopfert und
ihm gegeben.

Was wußte ich vom Liebesrausch mit meinen
siebzehn Jahren;

was wußt ich damals von Wonne und Lust — o hätt
ich es nimmer erfahren!

Was wußt ich von Büchern, der Teufelssaat, die Leib
und Seele verderben,

was wußt ich von Falschheit, Sünde und List — vom
Leben und vom Sterben?

Heut kenne ich selbst der Hölle Grund, den Dämon in
allen Gestalten,

nun wird er mich bis zum jüngsten Gericht in seinen
Krallen halten.

Jetzt kenne ich Küsse, Umarmung und Brunst — das
ganze Liebesleben . . .

und würd es nicht für die Seligkeit, nicht mal für den
Himmel geben . . .

Ich habe den einen lieb gehabt und doch den andern
genommen.

Fluch über sie, die es gewollt — — — — —
und daß es so gekommen.

Es war kein Brief.

Es war kein Brief mit einem Trauerrand,
und doch, mein Schicksal sollte er gestalten;
als ich ihn bebend in der Hand gehalten,
da wußte ich, daß sich mein Glück gewandt.

Du hattest mir kein Abschiedswort geschrieben,
und dennoch fühlte ich, es ist vorbei. —
Da ging ich in mein Joch und sprach: »Es sei!«
Doch seit der Stunde hasse ich das Lieben.

Sturmnacht.

Der Sturmwind singt sein Werbelied
vor meinem Kammerfenster;
die Nacht ist dunkel, die Nacht ist still,
die Schatten stehn wie Gespenster.

Die Nacht ist einsam, die Nacht ist lang,
mein Sehnen nach dir ist so wild . . .
Ich seh an die Scheiben des Fensters gepreßt
dein geisterhaft blasses Bild.

Die Nacht ist verschwiegen, die Nacht ist stumm;
komm zu mir zur Kammer herein,
und fülle den kleinen dunklen Raum
mit all deinem Sonnenschein.

Törichte Träume.

Was verfolgt ihr mich, ihr Träume,
will ja gar nichts von euch wissen,
schleicht euch ein in meine Kammer
und versteckt euch in den Kissen. — —

Laßt mich endlich doch zufrieden,
fort ins Reich der Nachtgespenster;
in ein Flortuch sank mein Leben,
klopft kein Schatz an Tür und Fenster.

Und doch pocht und klopft es immer:
lachen möcht ich — und ich weine.
Lügenträume! Bin ja morgens
beim Erwachen doch alleine.

Johannisfeuer.

In meinen Adern wogt polnisches Blut,
Marikke, ich bin dir so gut, o so gut,
meine Liebe lodert wie Flammen!

Wie Flammen in der Sonnenwendnacht,
schwarzhaarge Marikke, nimm dich in acht,
wir beide gehören zusammen.

Schwarzhaarge Marikke, komm mit auf die Höhn,
wo über uns rauscht durch die Wipfel der Föhn,
und die Sterne am Himmel blinken!

Die Alten sitzen beim Punsch heut zu Haus,
wir wandern allein in die Wälder hinaus
und wollen Seligkeit trinken!

Und Marikke ging — und Marikke trank;
das stolze Mädchen ward blaß und krank,
längst mußte Marikke sterben.

Ihr Schatz war ein falsches, ein polnisches Blut,
ein jedes Röslein am Weg war ihm gut
zum Pflücken, Genießen, Verderben!

Nun sieh dein Werk. . . .

Du botst mir deinen Mund zum Kusse dar
Und ich sprach: »Nein«, zum Trotz den wilden
 Gluten,
die seit der Stunde, wo ich dich gesehn,
mein ganzes Sein wie Lavastrom durchfluten.

Die mich verzehren, mir die Seele fast
versengen wie mit Fegefeuerbränden;
ich weiß es ja, die tolle Leidenschaft,
die Sinnenglut für dich wird niemals enden.

Du selber in vermessenem, eitlem Spiel
hast, als wir einst das erste Mal zusammen,
den Funken, bis er brannte, aufgeschürt.
Nun sieh dein Werk — — ich steh in hellen Flammen!

Hüt dich vor mir . . .

Nun nimm du dich des Verzweifelten an,
die du Begehren entfachtest in mir;
ich bin verschmäh't, ein gebrochener Mann,
der dir sein Verlangen nicht sagen kann
Hüt dich vor mir!

Hüt dich vor mir, denn die Flammenglut
verbrennt mir die Seele, verzehrt mir den Leib;
es wallt und es tobt mein wildes Blut,
du läßt mich allein, das ist nicht gut,
teuflisches Weib.

Ich liebe dich noch, was keiner hier weiß,
und ich sehne mich nach einer . . . nach dir —
Ich ging in den Tod auf dein Geheiß,
in Himmel und Hölle — — doch sag ich leis:
»Hüt dich vor mir!«

Ein Jahr lang . . .

Mit lebenshungrigen Augen
sah ich dich ein Jahr lang an,
brennend vor wildem Begehren —
Du heißgeliebter Mann!

Mit liebedürstenden Augen
sah ich dir heut Nacht ins Gesicht,
da hast du mich wild umschlungen — —
und heimlich erlosch das Licht

's ist Mai.

Rings steht die Erde in Blütenpracht,
die goldene Sonne am Himmel lacht
und der Winter ist endlich vorbei!

Vorbei die Kälte, die Not und Qual,
Lenz ists geworden mit einem Mal,

's ist Mai — — — — — — — — — —

Und den Frühling hast du mir ins Haus gebracht
auf heimlichen, flüsternden Schwingen der Nacht,
nun ist das Leid ja vorbei — — —

Und ich öffne die Fenster dem Sonnenschein,
dich, Liebster, dich und den Lenz laß ich ein,

's ist Mai — — — — — — — — — —

Es lechzte nach mir so sündhaft dein Mund. . .

Eine Schneesturmnacht! — Tief brauste im Grund
der Wildbäche toll Getöse,
da lechzte nach mir so sündhaft dein Mund,
nach mir und meinem Gekose. . . .

Ein kurz Besinnen. Den Ranzen geschnürt,
fort zogst du in deutsche Lande.
Frau Sehnsucht hatte die Gluten geschürt!
Frau Sehnsucht! Du kennst keine Bande!

Es brauste der Zug über Pässe und Höhn
in wildem, rasendem Jagen,
es sang sein jubelndes Brautlied der Föhn:
Morgen! Da wirst du sie wiedersehn,
wenn es beginnt zu tagen.

Morgen! — Beim ersten Frührotschein
klopfts an ihr Fenster: »Erbarmen,
laß einen frierenden Bettler ein,
nimm ihn zu dir in die Kammer herein,
laß ihn bei dir erwarmen,

in deinen Armen.«

Bunte Blätter vom Sturmwind verweht.

Rauh frost.

Als der Frühling ins Land zog mit Sturmgebraus,
da sagte mein Herz mir: »Das Glück ist aus,«
du hast nichts mehr auf Erden zu hoffen.
Die zarten Blüten, so jugendstark,
erstarben, sie waren bis in das Mark
vom Rauh frost der Lenznacht getroffen.

Und die Tage schlichen so langsam bin,
wußt kaum, daß ich lebte und wer ich bin,
in mir war das Beste gestorben.
Der starke Glaube, der Wunder schafft,
der Glaube an Menschen und eigene Kraft

war vernichtet, zertrümmert, verdorben.

Aschenbrödel-Heide.

(In Erinnerung an »Doktorsruh« auf Westerland.)

Du, meine liebe Heide,
du Stiefkind der Natur,
im schlichten braunen Kleide
gehst du am Tage nur.

Doch wenn in satten Tönen
die Sonne sinket stumm,
legt sie, dich zu versöhnen,
dir ihren Purpur um.

Aus goldig roten Funken
wob sie das Prachtgewand,
eh sie im Meer versunken,
für dich, braun Heideland.

Und vor dem Scheiden-müssen
vom lauten Tag, von hier,
reicht sie bei Abschiedsküssen
den güldnen Kronreif dir.

O Aschenbrödel-Heide,

anbetend sink ich hin!
Der Sonne Goldgeschmeide
krönt dich zur Königin.

Ob dir wohl noch nie der Gedanke kam.

Ob dir wohl noch nie der Gedanke kam,
daß sie um dich keinen andern nahm;
daß sie mit verzehrenden Gluten dich liebt,
daß sie sich und ihr Herz keinem andern gibt,
weil sie dich nur begehrt?

Sie hat, ich weiß es, noch keinen zuvor
so wie dich geliebt, o du großer Tor!
Solltest du wirklich dein Glück nicht sehn,
willst du auch ferner vorübergehn,
um Blumen, die am Wegrande stehn?
Die magst du, ohne danach dich zu bücken,
das glaub ich dir, auf der Heerstraße pflücken.
Doch die Königslilie brachst du noch nie,
beuge zitternd vor ihr das Knie,
bet ihre Schönheit im Staube an,
wirf dich zu Füßen ihr stammelnd dann,
preß sie aufjauchzend an deine Brust,
nimm sie und mit ihr die Erdenlust. — — —
Ob dir wohl jetzt der Gedanke kam,
weshalb sie — keinen andern nahm?

Ruhelos.

Ich kann zur Nachtzeit nicht schlafen,
weil du dein Herz mir nicht gibst;
ich kann keine Ruhe finden,
weil du mich nicht liebst.

O, fliehe aus meiner Nähe,
ich kann dich nicht sehn!
Seh soll ja auch ferner einsam
auf Steinen und Dornen gehn.

Mein Weg führt hinauf zur Höhe,
du stehst noch im Tal!
Fliehe aus meiner Nähe

Ende die Qual!

Um dich . . .

Nun muß ich hinaus in die Ferne,
da wartet einer auf mich,
der hat mich so lieb wie keiner,
so lieb — wie ich dich . . .

Ich werde ihn wiedersehen,
ihn, dem ich sein alles bin;
doch all meine Wünsche schweifen,
zu dir nach der Heimat hin.

Ich muß in die Weite wandern,
damit dir mein Blick nichts gesteht,
ich muß meine Zunge hüten,
daß sie mein Herz nicht verrät.

Bald zieh ich hinaus in die Ferne,
da wartet die Liebe auf mich,
da werf ich mich ihr in die Arme
verzweifelt — — — um dich . . .

Er kommt!

»Bald, bald!«
flüsterts im herbstlichen Wald;
blutrote Blätter fallen,
die Nebel breuen und wallen,
Sprühregen kühlt mein Gesicht.
Plötzlich glimmt auf ein Licht,
dann hör ich, seh ich nichts mehr

Er!

Zwei Feueraugen glühen,
Millionen Funken sprühen
aus dem eisernen Dampfkoloß;
in die Flanken den Sporn dem Roß,
Carriere mit verhängten Zügeln,
den Zug gilts zu überflügeln,
toller, toller noch mehr! —
»Harras!« Heute kommt —
Er! —

Die Spur im Schnee.

Du gingst von mir! Die Nacht war sternenklar,
rings zitterte der Rauhrost auf den Bäumen,
und eisig strich der Windhauch durch den Tann.
Reglos stand ich und sah in Zukunftsträumen
dir lächelnd nach, noch ganz in deinem Bann.

Ich hörte wie dein rascher Schritt verklang
und sah im Schnee die Spur von deinen Füßen
— das einzige, was von dir übrig blieb —
und dennoch schiens mir wie ein heimlich Grüßen,
wie ein Geständnis: »Du, ich hab dich lieb.«

Sag es mir nicht mit lautem Menschenwort,
sieh, ich verrats ja nur durch meine Lieder,
daß du mein ein – daß du mein alles bist . . .
Doch komm so oft, so bald du kannst mir wieder,
du weißt ja nicht — wie sehr ich dich vermißt.

Wenn ich mich täuschte! Wenn nichts mehr von dir,
als jene Spur im Schnee zurückgeblieben!
Verzweiflung packt mich an mit wildem Schmerz.
Doch nein — nur mir gehört dein stummes Lieben,

du brachtest mir ja heut zum Pfand dein Herz.

Liebe.

Nun komm! . . . umfange mich mit deinem Schatten
und hülle mich mit seinen Schwingen ein,
im wonnig-liebesseligen Ermatten
werd ich dann dein!

Die Geigen und Cymbeln hör ich klingen,
in Goldpokalen perlt der Götterwein,
mir kann dein Kuß nur wahren Nektar bringen,
o du wirst mein

Ein Dämmerdunkel lastet auf der Erde,
die Schatten wallen und der Tag entweicht;
es hat der Gottheit schöpferisches »Werde«
begnadend sich zu einem Weib geneigt.

Hymen.

Am Horizont verglimmt des Tages Schein,
der Abend sinkt in satten Farbengluten;
im fernen West will sich der Tag verbluten,
wir beide endlich, endlich ganz allein.

Du schaust mir selig lächelnd ins Gesicht,
an meinen Wimpern siehst du Tränen hangen;
zwei heiße Zähnen, die nach Zweifelsbängen
das Glück gebar. O das verstehst du nicht.

Lös nicht den Gürtel jetzt mir vom Gewand,
entweihe nicht die Heiligkeit der Stunde;
dein bin ich, dein aus tiefsten Herzensgrunde —
Komm, leg auf meine Stirn nur deine Hand.

Ich weiß, du hast dich ja nach mir verzehrt,
in wilder Sehnsucht, schweigend, ohne Klagen;
grausam bin ich – und doch, konnt ich denn sagen:
»Dein eigen sei, was du so heiß begehrt?«

Was blickst du so verstört, so starr mich an?
Nichts soll sich zwischen unsre Liebe türmen?

O du — — ich weiß. Du willst den Himmel stürmen .

.



So stürm ihn denn, du heißgeliebter Mann.

Märchen.

Es geht im Volksmund eine alte Mär:
— Im Waldesgrunde sei ein schöner Prinz
zum Quell verwandelt einst durch Zauberspruch,
weil er des Weibes Liebe leugnete
und lachend sagte: »Keine Frau ist treu.«
Die Sage, daß bei klarem Vollmondschein
ein reines Mägdlein den verwunschenen Wald
aufsuchen müsse, um mit einem Trunk
den Bann zu lösen, drang auch an mein Ohr;
und heimlich, aber um so mächtiger,
nährt ich in mir den glühendheißen Wunsch,
ihn zu befreien und — zu bekehren dann

's war Winternacht. Am Himmel stand der Mond,
rings Sterne, strahlend hell im Silberkranz;
die Erde deckte längst ein Leichentuch,
und Eisespanzer hielten See und Quell
in starrer Hast, wie alles um mich her.

Nur ich war frei! Frei wie der Aar, der hoch
dort oben in den Lüften kreist am Tag
und stolz herniederblickt auf das Gewürm,

das auf der Erde kriecht im Alltagsstaub.
Ich hatte oft der Mär vom Quell gedacht,
sogar wenn ich an Flüssen, Strömen stand,
fiel sie mir ein, und Sehnsucht namenlos
erfaßte mich — und seis ein einzig Mal —
aus ihm zu trinken einen tiefen Zug;
denn durstgequält war ich bei Tag und Nacht.
Ach, nach der Quelle zogs mich mit Gewalt
dämonisch hin wie niemals noch zuvor.

Rings tiefes Schweigen. Nur ein Windhauch strich
durch alte Föhren; welches Eichenlaub
und Zweige vom Novembersturm zerknickt
zertrat mein Fuß, der hastend vorwärts schritt
zu dem so lang, so heiß ersehnten Ziel.
Ein Grenzpfahl ragte geisterhaft empor,
wo das Gelände von dem Zauberwald
geschieden ist von Hirschpark, gerade als wollt
er sagen mir: »Bedenke, was du tust,
mit Beten und Fasten kannst du nicht
verlöschen mehr den Schritt, wenn er getan.«
Und lange, lange stand ich sinnend da.

Klar wollt ich sein, ob auch die Neugier nur,
vielleicht der Reiz, Verwunschenes zu sehn,
mich herzog. Ach, daß es ganz anders war,

ahnt ich noch nicht, da mir die Liebe ja
fremd bis zu jener heiligen Stunde bleib.
Da endlich, endlich war ich mir bewußt,
weshalb ich ging. Verlangen heftete
sich an die Fersen mir; beflügelte,
wenn es noch möglich war, den raschen Schritt,
denn rastlos, haltlos, leidenschaftdurchbebt
strebt ich zum Ziel, dem demantklaren Quell.
Still lag er vor mir in des Winters Bann,
der ihn mit weißem, eisig kaltem Arm
gefangen hielt. Ich aber neigte mich,
den Kampf zu wagen mit dem strengen Herrn,
zu ihm hinab und preßte meinen Mund,
die Lippen, glühendheiß von Durst gequält,
so lang darauf, bis daß das Eis zerschmolz,
bis daß der Winterschnee vor mir entfloh;
bis ich den Trunk, nach dem ich mich so heiß,
verschmachtend fast geseht, jetzt lechzend trank

Ich hab den Quell im Zauberwald für mich
jetzt aufgeküßt aus tiefem Winterschlaf,
befreit vom Bann, der lange auf ihm lag.
Und mit der Menschenseele, die ich ihm
einhauchte, löste ich den Zauberbann
und gab ihm jenen schönen Glauben wieder
an etwas Heiliges, den er längst verlor:

den Glauben an das Weib und seine Liebe.

Gabe.

Ich habe ein Geschenk dir noch zu geben
und bitt dich auf den Knien: »Nimm es hin!«
Es ist mein ganzes, reiches Seelenleben,
mit dem ich dein, allein dein eigen bin.

Kirmeß.

Sonnenschein und Vogelsingen,
Gräserwehen, Blumenduft;
Kinder jauchzen, Kinder springen,
denn der Lenz liegt in der Luft.

Stramme Burschen, derbe Dirnen
wandern lachend hin zum Tanz;
auf den heißen jungen Stirnen
liegt des Lebens Sonnenglanz.

Lacht und jubelt in den Morgen,
in den hellen Tag hinein!
Ach, es kommen bald die Sorgen,
und er geht — der Sonnenschein.

Ballade.

Es klingt aus alten Zeiten
mir eine Mär so traut,
von einem blonden Komteßchen,
das wurde Königsbraut.

Sie liebten sich heimlich so innig:
Doch der alten Königin
wollte die Liebe der beiden
aus Hochmut nicht in den Sinn.

Sie sprach zu ihrem Sohne,
das Antlitz aschenfahl:
»Es kostet dir Zepter und Krone,
nimmst du die Dirn zum Gemahl.

Es rollt in ihren Adern
kein Tröpfchen fürstlich Blut,
und Kaiser Ferdinands Tochter,
die schwarze Schön-Ann, ist dir gut.«

Das süße Komteßchen hörte
es unten auf einsamer Bank,

sie weinte bittre Tränen
und schlich sich zum Söllergang.

Sie stieg hinauf zur Zinne:
»Leb wohl, lieb König mein,
leb wohl, du süße Minne,
ich senke mein Leid in den Rhein.«

Der blinkte und winkte so silbern
beim bleichen Mondeslicht,
der König freite Schön-Annchen,
die blonde Komteß sah man nicht.

Es sah sie niemand wieder,
es wird sie niemand sehn,
es mußte Lieb und Treue
schon damals zu Grunde gehn.

Wenn wir ein Königspaar wären. . . .

Wenn wir ein Königspaar wären
und säßen auf güldenem Thron
in Hermelin und Purpur,
in den wallenden Locken die Kron;

und du hieltest in schlanken Händen
das Zepter des Reichs mit dem Aar,
und huldigend läg uns zu Füßen
der treuen Vasallen Schar:

weiß Gott, ich wäre nicht stolzer
auf dich und auf all die Pracht,
als auf den fahrenden Sänger,
der mein ist im Traume der Nacht.

Auf der Axenstraße.

Ein Brief aus der Heimat, von meinem Schatz.
Ein Brief aus der Heimat, von dir!
Ein Brief aus der Heimat, an diesem Platz,
ein Brief, Herrgott, grade hier!

Hier, wo sich die Schönheit des Volkes paart
harmonisch mit der Natur,
wo die Menschen so bieder, so kernig von Art,
wo so sonnig und selig die Flur.

Ein Brief aus der Heimat, ein Brief von dir,
erstaunt sehn die Berge mich an.
Daß doch solch Stückchen weiß Papier
so glücklich machen kann.

Mein Dompfaff.

Hinter vergoldeten Stäben
in deinem kleinen Haus,
blickst du voll Sehnsucht ins Leben,
schaust in die Welt du hinaus.

Rüttelst in stummem Harme
an dem verschlossenen Schrein,
daß eine Hand sich erbarme,
dich aus der Haft zu befreien.

Ich ging grade vorüber,
hörte dein Betteln und Flehn,
sprach zu dir lachend: »Mein Lieber,
willst du nicht mit mir gehn?«

Und du schlugst mit den Flügeln,
wild, meines Lohnes bewußt.
Endlich — frei von Zügeln —
stürztest du mir an die Brust.

Sind dann zusammen geflogen
beide, hinaus in die Welt,

über schäumende Wogen,
über den blauen Belt.

Weiter, in weltferne Lande
ging unser kühner Flug,
denn daheim gibts der Bande,
Bande und Fesseln genug.

Schließlich zu heimischen Mauern
mußten wir seligen Zwei.
Sollst aber ewig nicht trauern,
Schätzchen, bald kommt der Mai.

Öffne dann freudig wieder
dir dein vergoldetes Haus.
Klinget, frohlockende Lieder:
Wir — — — — —
stürmen ins Leben hinaus.

Le cabinet particulier.

Imcabinet particulier

saß heiter plaudernd »sie« und »er«
beim Glase Sekt zusammen.

»Er ist zu kalt«, sprach sie blasiert. –
Er gähnte etwas degoutiert
und dachte früherer Flammen. . . .

»Ich find', das Zimmer ist nicht warm.«

Er zog sie lachend in den Arm:

»Dann komm, mein kleines Kätzchen.«

Sie sträubte sich erst raffiniert

und, als sie sich genug geziert,

sprach sie: »Herzliebes Schätzchen,

ich sah da heut beim Juwelier

ein Armband – du, das schenkst du mir,

Rubine mit Smaragden

das wünsch ich mir so brennend sehr,

unzähmbar ist heut *mein* Begeh'r,

du liebst doch sonst nicht — Schmachten. . . .«

Hans im Glück.

Gretel! Hast nicht recht getan,
solch ein Schelmenstück!
Erst machst du mich liebeswahn, ,
jetzt — sitzt Hans im Glück . . .

Sitzt bei dir bis in die Nacht,
weiß wohl, ganz allein — —
Kann mir denken, was ihr macht,
rasend möchte man sein!

Mich hast du nach Haus geschickt,
schlugs vom Kirchturm zehn,
wie ich dich auch angeblickt . . .
stets ließt du mich gehn.

Hast du wirklich mich nicht gern?
Hast den andern lieb?
Ach, daß ich von dir so fern,
nicht zu Hause blieb!

Teufel, daß zum Militär
man mich von dir rief.

Meine Liebe trauert schwer,
deine saß nicht tief.

Oft packts mich wie Tobsucht an;
wenn ich eins nur wüßt:
Ob der andre Vetersmann
dich auch schon geküßt?

Gretel! Laß den dummen Hans
nicht zu tief ins Glück.
Schwurst mir: »Dein bin ich einst ganz.« —
Blonder Galgenstrick!

Gretels Hochzeit.

Schling fest mir den Arm um den bebenden Leib,
und nun in den wirbelnden Tanz!

Die Pauken dröhnen, die Geigen schrein
durch die wiegenden Walzermelodein —
mein Glück, mein Schatz, du mein Hans!

Nun halt mich im Czardas fest Brust an Brust
im strahlenden Kerzenglanz,
die Augen ringsum sie funkeln und glühn,
die Lippen lächeln, die Wangen blühn —
mein Glück, mein Schatz, du mein Hans!

Nimm endlich aus meinem nachtschwarzen Haar
den bräutlichen Myrtenkranz.

Ich opfre ihn lächelnd auf Hymens Altar —
fahrt wohl, ihr Mädchenträume — es war —
mein Glück, mein Schatz, du mein Hans.

Am Marterstöckel.

Laß mich verharrn in andachtsvollem Schweigen
vor Dir, Du schmerzensreicher *Gottessohn*;
laß mich das Haupt in Demut vor Dir neigen,
daß mein Gebet erreicht des Höchsten Thron.

Und laß zerknirscht in seine Kniee sinken
vor Deinem Gnadenbild dies Kind der Welt;
daß ihm Vergebung und Erbarmen winken,
und Erdenlust es nicht in Ketten hält.

In zwölfter Stunde.

Zernagt Von bittrem Weh, von Schmerz und Leid
hält sie die Hände um das Kreuz verschlungen;
die starren Blicke schweifen weltenweit.

Da hats von ihren Lippen sich gerungen:

»Mach selig mich, ich fleh, Herr Jesu Christ,
der Du für uns, für mich gestorben bist;
errette, Herr, mich aus der Hölle Gründen
und wasch mich rein von allen meinen Sünden
mit Deinem schuldlos hingegoßnen Blut.

Mein Heiland, gib zum Leben mir den Mut;
ohn Dich kann ich nicht unbegnadet sterben.

Gott Vater, Du gabst hin den heiligen Sohn,
spät komm ich um das Himmelreich zu werben!

O, nehmt mich zu Euch an den Gnadenthron!«

So rang sie heiß in ihrer letzten Nacht.

Der Priester mit der Hostie war gekommen,
er hat ihr still das heilige Mahl gebracht.

Im Osten war der junge Tag erwacht,
das himmlisch junge Morgenrot entglommen.

Nimm mir die Dornenkrone.

Vor dem Gnadenbilde aus rotem Gestein,
das Antlitz ins Riedgras vergraben,
schluchzt schmerzzerrissen ein Mägdelein:
»Maria, mein Herz sollst Du haben.

Mein Herz, meine Seele, ich bringe sie Dir,
auf Deinen Altar sie zu legen,
gib, heilige Mutter, das eine nur mir,
ich flehe Dich an: Deinen Segen!

Deinen Segen, der Frieden und Ruhe mir gibt,
meines ewigen Leids zu vergessen;
Leid, das mir geworden, weil ich geliebt
und kurz nur mein Glück besessen.

Nicht Ruhe find ich im Leben und Tod,
seit ich den Herzliebsten verloren.
Hilf mir, mein Heiland, hilf meiner Not!
O, daß wir zum Leide geboren!

Mach, Allerbarmer, eine Ende der Qual,
blick gnädig von deinem Throne

und heile mein blutendes Wundenmal, — — —
nimm mir die Dornenkrone.«

Im Dom.

Den Kölner Dom durchbrausen Orgeltöne,
die Abendsonne flutet licht herein,
Und alles hüllt in goldnen Glorienschein
die Himmelskönigin, die hehre, schöne.
Ein Priester in brokatnem Meßgewand
hält andachtsvoll die Hostie in der Hand.

Ein Schluchzen zittert durch die weiten Hallen,
verzweifelt auf den Knieen liegt ein Weib.
Ein Fieberschauer schüttelt ihren Leib,
und aus den großen, starren Augen fallen
die Tränen ihrer angsterfüllten Pein
heißrinnend auf das eisige Gestein.

Voll Andacht wirft das Volk sich hin, zu Füßen,
demütig vor des Himmels Majestät. —
Zum heißen Beten ist es nie zu spät,
niemals zu spät, die Sünden abzubüßen.
Gewissensqual — hier kannst du ihr entfliehn;
hier wird dir deine schwerste Schuld verziehn.

In leisem Wimmern ringt das Weib die Hände,

aufstöhnend schluchzt sie mitten im Gebet:
»Maria, daß er sich nicht von mir wende,
und mich und meine Liebe nicht verschmäht;
sonst wär ich,« — fiebernd greift sie nach der Stirne

—

. . . »Dirne« . . .

St. Nepomuk.

Die Königin lag im Sterben,
groß Trauer herrschte in Prag,
als sie um den Himmel zu werben
mit bebender Stimme sprach:

»Geht, was die Füße Euch tragen,
nach »*Allerheiligen*« hin,
meinem Beichtiger Pomuk zu sagen,
daß dem Tode geweiht ich bin.«

Da sprengten Diener und Knappen
zur selbigen Stunde noch fort,
weiß schäumten die feurigen Rappen,
als erreicht war der heilige Ort.

»Hochwürdiger Herr, Ihr müßt eilen,
die Königin will Euch noch sehn,
kommt, kommt, ohne lang zu verweilen,
sonst ists um die Herrin geschehn.«

Sie zogen zurück zum Schlosse,
mit Beten und Litanei,

der Priester saß hoch zu Rosse,
und das Volk war in Scharen dabei.

Es eilte zur Kemenate
der Priester mit der Monstranz,
König Wenzel samt seinem Rate —
zechte beim Kerzenglanz.

Er zechte bis zum Morgen ,
und hielt einen brausenden Schmaus;
er zechte ohne Sorgen —
Da schritt der Tod durch das Haus.

Die Königin hatte geschlossen
die Beichte so inhaltsschwer;
doch aus ihren Augen flossen
jetzt keine Tränen mehr.

Es war zu ihr gekommen
der große Erlöser Tod,
der hatte ans Herz sie genommen
mit dem ersten Morgenrot

Da trat beim Frührotschimmer
der trunkene König ein
und fluchte: »Ich hatte Dich nimmer.
Wess' magst Du gewesen sein?«

»Sprich, Du verruchter Pater,
was Dir dies Weib hier gestand,
ich schwör Dirs beim heiligen Vater,
sonst fühlst Du des Herrschers Hand.

Gesteh, ob jemals in Minne
sie einem andern gehört.
Du schweigst? — Sie hatte die Sinne
wohl Dir, dem Mann Gottes, betört?

Gesteh es, wenn Dir Dein Leben
noch lieb. — Der König fragt. —
Gold will ich und Schätze Dir geben,
was hat sie Dir beichtend gesagt?«

»Es wird die Zunge mir lösen
nicht Folter und nicht Tortur;
besessen bist Du vom Bösen,
ich halte der Beichte Schwur.«

Der König hörts. Es rollen
die Augen wie Blut ihm so rot.
»Hierher, ihr Mannen, den tollen
Rebellen führt mir zum Tod.

Gefesselt an Händen und Füßen
werft ihn in die Moldau hinein,

Du sollst die Sünde mir büßen,
rebellisch dem König zu sein.«

Sie schleppten mit Stricken und Ketten
den Gottesmann hin zum Strom,
nichts konnte, nichts sollte ihn retten,
da blickt er hinüber zum Dom.

Und faltet betend die Hände:
»Erhöre mich, ewiger Gott,
setz solch einer Herrschaft ein Ende,
sie macht *Dein* Werkzeug zum Spott.«

Nacht war es inzwischen geworden;
der Mond stand am Himmel klar,
da sahen des Königs Horden,
daß er ein Heiliger war.

Wo die Wellen schlugen zusammen,
wo sein Leib in der Moldau lag,
da erschienen fünf himmlische Flammen
hoch über dem trauernden Prag.

Pfarrer Gaßners Vision.1

Es flackern die Lichter mit mattem Schimmer,
ein Windstoß fährt durch das Fenster herein;
Maria Theresia sitzt sinnend im Zimmer
mit bleichem Antlitz beim Kerzenschein.

»Ich ließ Euch heut heimlich zu mir befehlen,
der Kaiser ist Freigeist, wie ja bekannt;
doch wisset Ihr, daß mich Zweifel quälen
und Sorgen, die ich sonst keinem genannt.

Ich sah Euch heut plötzlich im Volksgedränge
so visionär — ich täuschte mich nicht . . .
Ich sah nur Euch allein in der Menge,
Ihr hattet wohl wieder so ein — »Gesicht?«

Ich sah wie Ihr bei der Dauphine Worten
bei ihrem Lebewohl so plötzlich erblaßt,
und als sie verlassen der Hofburg Pforten,
da hat es mein Herz mit Entsetzen gefaßt . . .

Ihr wißt von ihrem Geschick mir zu künden,
Ihr seid erleuchtet, ein sehender Mann,

der in die Zukunft schaun, sie ergründen
und sie aus Zeichen mir deuten kann.«

»Erhabene Frau, Majestät geruhen
in Gnaden, daß mein Mund es verschweigt,
was ich gesehn . . . ich darf es nicht tuen,
verraten, was sich mir heute gezeigt.

»Bei Gnad oder Ungnad, ich befehle
als Kaiserin-Königin, was hast Du gesehn,
entschließe Dich schnell, ich warte . . . wähle,
was wird der Marie-Antonie geschehn?«

»Gnädigste Frau, Ihr solltet nicht fragen; — —
Das Schicksal hat der Dauphine bestimmt
auf jeder Schulter ein Kreuz zu tragen,
ein Kreuz, das der Tod erst von ihr nimmt.«

Marie Antoinette.

Man hat dich geschmäht wie man Schönheit schmächt,
dein fröhliches Lachen war Frivolität;
dein emsiges Wohltun nur Prahlerei,
der »Östreicherin,« — Frankreichs böser Fei.

Für dreiste Herausforderung galt dein Scherz,
berechnet zu fangen der Männer Herz.
Blutschänderisches Buhlen sagt man dir nach
mit dem eignen Sohne, in sündiger Schmach! — —

Recht wars, daß an Mütter du appelliert
und sagtest: »Wer glaubt, daß mein Kind ich verführt,
der ruf es mir frank und frei ins Gesicht
vor versammeltem Volke und Hochgericht.«

Wie Todesschweigen lags über dem Saal — —
Da Stimmengemurmel mit einem Mal,
und eine Megäre vernehmlich spricht:
»Ich haß Euch, Frau Königin, doch *das* glaub ich
nicht!«

Einem Toten.

Schlaf ruhig! Nimmer kommt der Tag,
wo ich es könnt vergessen,
was du mir einst gewesen bist,
daß ich dich ganz besessen.

Tod.

Wenn die Vergangenheit der Gruft entsteigt,
allnächtlich sich an meinen Leib zu pressen,
wenn deine Schönheit über mich sich neigt,
so heiß, als hab das Grab dich nie besessen,
dann stirbt der Einsamkeit qualvolle Not,
dann bist du mein, wie du es warst im Leben,
dann steht er machtlos da, der Schnitter Tod,
dann ist mir Herrschaft über ihn gegeben.

Entsagen?

O, wäre ich in jener dunklen Stunde,
wo mir der Tod mein Allerliebstes nahm,
in meinem wilden, heißen Liebesgram,
ihm schweigend in das Jenseits nachgegangen.
Ich hätte nie gekannt der Sehnsucht Qual,
nie Erdenjammer, nicht ein einzig Mal
zur Welt geblickt, in durstendem Verlangen.

Jetzt sehe ich die andren Fraun und Mädchen
zu zweien Abends ihre Straße gehn . . .
Ich muß allein, verweint am Fenster stehn.
Ach, keinem mag ich meinen Jammer klagen!
Das Leben flutet dicht an mir vorbei,
ich bin so jung, steh noch im Lebensmai
und soll der Liebe und der Welt entsagen?

Erstorbenes Glück. *(Meiner Jugendfreundin.)*

Auf deinem Scheitel spielt das Sonnenlicht
gleich einem Heiligschein in bunten Farben,
um all die Reize, die dir nicht erstarben.

Du holdes Weib, du aber siehst es nicht.
Du lehnst dein Haupt zurück in stillem Lauschen
und zählst die Stunden, die vorüberrauschen.

Die Zeit, sie schleicht so langsam durch den Tag,
so träg, als wenn du in der Nächte Schwüle
dein Antlitz birgst im weißen Spitzenpfühle —

und all die Fragen, wie es werden mag,
vergeblich hinter deiner Stirne jagen;
ob sie dir jemals eine Antwort sagen?

Was träumst du? Denkst du immer an den Mann,
den du von allen andren auserkoren
und nach so kurzem Liebesglück verloren?

Du weinst, daß er dir nichts mehr geben kann!
O, jammre nicht. Wenn es auch schnell zerflossen,

es war ein ganzes Glück, das du genossen,
das dir kein Mensch, kein Gott mehr rauben kann.

Du fehlst mir so.

Du fehlst mir so! Die stillen Stunden schleichen durch meine Einsamkeit. Des Sommers Schwüle liegt sengend über meinem glühndem Haupt, und in den lichtdurchtränkten Vollmondnächten, die mich mit ihren wilden Träumen schwächten, hat die Erinnerung mir den Schlaf geraubt.

Du fehlst mir so! Ich höre deine Schritte, die sporenklirrend durch die Halle dröhnten, die liebe Stimme, die mich einst berauschte, dein liebeträutes Flüstern längst nicht mehr; auf meinem Lager schluchz ich sehnsuchtsschwer:
»Daß doch dein Mund mit meinem Küssen tauschte!«

Du fehlst mir so! Einst fühlt ich deine Nähe, wenn du mich stark und heiß am Herzen hieltest in verbender Umarmung jede Nacht.

Versiegt ist längst mir deiner Liebe Bronnen, — — —
ich blicke in die Einsamkeit — versonnen —
verträumt, verwacht.

Da draußen in der großen Welt.

Da draußen in der großen Welt,
da harrt man mein.
Ich stehe in der Kammertür
und warte dein.

Ich blick erschauernd in die Nacht,
hab manch »Gesicht« —
Mein Leib erhebt, vor Frost? Vor Glut?
Doch du kommst nicht.

Noch wart ich eine kurze Zeit
in dunkler Nacht;
die Augen, die du einst geliebt,
sind so verwacht.

Der Mund, den du so heiß geküßt,
ist welk und blaß,
der Pfühl, auf dem dein Antlitz lag,
von Tränen naß.

Da draußen in der großen Welt,
da harrt man mein . . .

Da — sagt man — soll so leicht, so bald
vergessen sein.

In einsamer Nacht.

Jetzt ruht sie aus im Schoß der dunklen Nacht,
das bleiche Haupt im weißen Pfühl gebettet,
so jung an einen Toten angekettet.

Ich weiß, was sie so arm, so elend macht:
Das wilde Blut tobt heiß in ihren Adern
und doch, sie kann nicht mit dem Schicksal hadern.

Sie hat ihn ja geleert bis auf den Grund
den Zaubertrank aus goldnem Freudenbecher,
ein lebensdurstger, nimmersatter Zecher. — — —

Wie lächelte doch sonst der rote Mund,
der heut so fest geschlossen durch den Jammer!
Sie ist allein — allein in ihrer Kammer.

— — — — —
— — — — —

Der Mond steigt auf; ein voller Silberschein
fällt auf die blonde, bleiche Frau hernieder,
auf Hals und Arm, — es leuchten ihre Glieder

— — — — —

für wen, für wen —? Und weinend schläft sie ein.

Der Toten Sonntag.

Auf meinem Schreibtisch Bild an Bild gereiht,
ein Kruzifix im Tannengrün verborgen,
sie mahnen mich, daß Totensonntag morgen;
sie mahnen still mich längst vergangener Zeit,
an einstmals, wo wir liebe Hügel schmückten
und Aschenkrügen Rosenspenden brachten.
Wie bald, o Gott, ließt du es um mich nachten,
wie liegen jene Stunden doch so weit,
da wir zu zwein den Toten Blumen pflückten.

Nun ruhst auch du in deinem Heimatland,
um das der Ostsee blaue Wogen fluten.
Ich aber lebe — und muß mich verbluten
am Leben . . . mißverstanden und verkannt.

Straßenbild.

Wenn ich abends durch die Straßen geh,
in den wogenden Troß der Massen seh,
taucht plötzlich beim bläulich elektrischen Licht
ein Antlitz auf — — — ganz wie dein Gesicht.
Und es krampft mir das Herz zusammen
und ich stehe wieder in Flammen
wie einst, wo du meinen Weg gestreift,
wie damals . . .

Und ich sehe entsetzt und suchend mich um,
fahl, schreckensblaß, doch mein Mund bleibt stumm,
denn ich weiß, daß die Liebe aufersteht
vom Todesschlafe — — — das Leid ist verweht,
vergessen, daß ich in stummer Qual
dir Rache geschworen wohl tausendmal.

Vorbei die Vision, vorbei das Gesicht,
rings Großstadt-Leben, und Menschen und Licht,
rings Wagengerassel und Weltstadt-Gebraus -
zur Einsamkeit flieh ich
nach Hause, nach Haus.

Selbstversündigung.

Dir haben eine Sünde begangen,
die größte, die es für Menschen gibt;
wir hatten nacheinander Verlangen
und haben uns doch nicht menschlich geliebt.

Wir haben gekämpft, wir haben gerungen,
titanenhaft bei Tag und bei Nacht;
wir haben die Leidenschaften bezwungen,
aber — uns beide elend gemacht.

Der Lauf geladen . . .

Der Lauf geladen und der Hahn gespannt —
im Kissen tief versenkt die Giftphiole,
mit irrem Lachen streck ich meine Hand,
unschlüssig, was ich wählen soll und hole
ein Bild, von Küssen und von Tränenspur
schon halb verwischt, und einen Brief zerknittert.
— Es fuhr ein Sturmwind durch die Frühlingsflur,
der Blitz schlug ein, verheerend hats gewittert.

Lang ist es her! Es kam der Lenz und schwand
viermal seit jenem grausen Wetterschlage,
nicht starb die Sehnsucht nach dem stillen Land.

Mich aber fesselt eine Kinderhand,
und grau in grau verdämmern meine Tage.

Längst starb das Glück. Die toten Stunden schleichen
so langsam hin, seit du von mir gegangen,
und unsere Liebe deckt ein Grabstein zu.
Mir aber ist, als fänd sie keine Ruh
in kühler Gruft vor irdischem Verlangen,
als müßt sie sprengen ihre Kerkermauern,
um — ewig — Grab und Tod zu überdauern.

Endnote.

¹ Bekannter Exorzist und Teufelsbanner, Zeitgenosse Maria Theresias.